

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Die erste deutsche katholische Zeitung Canadas, wird mit Empfehlung des hochw. Bischofs Pascal von Prince Albert und des hochw. Bischofs Langevin von St. Boniface wöchentlich herausgegeben von den Benediktiner-Pätern zu Münster, Sask., Canada.

7. Jahrgang No. 16

Münster, Sask., Donnerstag, den 9. Juni 1910.

Fortlaufende Nr. 328

Mein Kriegstagebuch

a u s d e m
deutsch-französischen Kriege

28. Sept. 1870 bis 2. Jan. 1871.

— v o n —

Dietrich Freiherr von
Latzberg

kgl. Bayer. Oberleutnant a. D.

10. November. Voisseau.

Fortsetzung.

Gegen Mittag, als wir die Gegend von Toury erreichten, begann ein sehr starkes Schneegestöber uns ins Gesicht zu wehen; in kurzer Zeit lag auf uns in der ganzen Gegend eine dicke Schneeschicht. Das hatte noch gefehlt! Jetzt wurde das so wie so schon glatte Pflaster noch schlüpfriger und die Anstrengung unserer Beine aufs höchste angespannt. Dazu kam die in der Tat „sehr angenehme“ Aussicht auf ein Biwak jenseits von y. Heute ein Biwak! Bei diesem Wetter und diesem Dreck, ohne Holz und Lebensmittel, keinen trockenen Fleck mehr am ganzen Körper! Als wir das von Soldaten wimmelnde Toury passiert hatten — es lag darin die ganze 2. Infanterie-Brigade, Artillerie, preussische und bayerische Kavallerie, Train usw. — sahen wir in den zu beiden Seiten der Straße haltenden Wagenkolonnen zu Intendantenbeamten in Decken gehüllt in ihrem trockenen, verdeckten Wagen sitzen und vor unseren Augen in aller Gemütsruhe und Bequemlichkeit Brot, Fleisch und Wein genießen, Sachen, die wir fast nicht mehr kannten! Manche Bemerkung wurde hierbei in unseren Reihen laut, welche jene beiden Herren wahrscheinlich nicht gerne gehört hätten. Ihre ledere Mahlzeit zog uns, wie man zu sagen pflegt, das Wasser im Munde zusammen. Am liebsten hätten wir ihnen ihren ganzen Vorrat geraubt, so aber zogen wir vorbei; nur hätten wir sie recht gerne zwischen uns genommen und einige

Stunden mit marschieren lassen.

Gegen 3½ Uhr endlich bekam ich Befehl, voranzugehen und in Voisseau, einem rechts (östlich) der Straße gelegenen Dorfe, Quartier für das Bataillon zu machen — Gott sei Dank, also kein Biwak! „Voranzugehen“ lautete der Befehl; das war ein schlimmes Wort am Ende dieses Marsches. Und um wirklich einen Vorsprung zu gewinnen, bekam ich den Rat, sofort von der Straße rechts ab über die Felder auf das durch das dicke Schneegestöber nur schwach sichtbare Dorf loszugehen. Diesen lieben Rat, der unter solchen Umständen Lachmittel ist, erteilte mir Generalstabs-Hauptmann Angsturm der 1. Brigade und hatte dabei wohl keine Ahnung, was er hiermit sagte; ich wollte, er hätte mich zu Fuß begleiten müssen! Mit meinen vier Unteroffizieren hatte ich mich nun durch die, von dem schlechten Wetter gänzlich aufgeweichten und mit frisch gefallenem Schnee hoch bedeckten Ackerfelder förmlich durchzubohren; damit nicht genug, sahen wir uns plötzlich vor einem tiefen Bahneinschnitt, mußten da hinunter und auf der anderen Seite wieder hinaufklettern, um dann noch einmal eine gleich weiche und dicke Acker- und Schneemasse zu durchwaten. Es ist zu verwundern, daß wir nicht alle stecken blieben; der Schweiss rann uns vom Gesichte, die Schenkel schmerzten von der unerhörten Anstrengung; niedergebengt und laut atmend und keuchend arbeiteten wir uns weiter, bis wir endlich, schon bei Dunkelheit, Voisseau erreichten. Die Quartiere hatte ich verhältnismäßig schnell gemacht, indem sich das Dorf leicht einteilen ließ und heute ja niemand auf bequeme Unterkunft sah, sondern ein jeder froh war, nur unter Dach zu kommen. Weil das Bataillon nun noch nicht da war, begab ich mich an den Eingang des Dörfchens, um es zu erwarten, setzte mich hier auf einen Steinhofen in den Schnee und — schlief ein und schlief so lange, bis noch beiäufsig einer halben Stunde das eintreffende Bataillon mich aufweckte; auch die vier Unteroffiziere, denen ich gestattet hatte, in ein Haus zu treten, waren eingeschlafen und mußten erst geweckt werden. So müde waren wir

Ich wies nun den Kompagnien ihre Quartiere an — es war 3½ Uhr abends geworden —, und als Dietl und ich uns noch überzeugt hatten, daß all unsere Leute gut untergebracht seien, begaben auch wir uns endlich „nach Hause“, froh, endlich zur Ruhe zu kommen.

Hiermit wäre dieser furchtbare, an Mühseligkeiten und Aufregungen aller Art überreiche Marsch beendet. Seit vorgestern abend 10 Uhr bis heute abend 3½ Uhr, also 43½ Stunden, sind wir ununterbrochen auf den Beinen, ohne körperliche und geistige Stärkung, bei den ungünstigsten Witterungsverhältnissen, mit zwei Nachtmärschen, und haben in dieser Zeit eine bedeutende Schlacht gegen große Uebermacht gekämpft. Mehr kann man vom Soldaten kaum verlangen! Hoffentlich haben wir jetzt ungestörte Nachtruhe. Ich will heute Abend noch über den Tod von Rudolf und von Max Tauffkirchen, der auch gefallen sein soll, einen Brief nach Hans anfangen, aber es war mir nicht möglich: Die Hand zitterte vor Müdigkeit und Ermattung, so daß ich nicht schreiben konnte, und meine Gemütsverfassung erlaubte es mir ebenfalls nicht.

Mein Diener, Soldat Gebhard, fehlte mir seit gestern Abend; er konnte vor Erschlaffung nicht mehr mit und hat schließlich auf irgend einem Train- oder Artilleriefahrzeug Platz gefunden. Glücklicherweise trug ich selbst so viel Wäsche u. dgl. bei mir, daß ich, nachdem sie notdürftig am Kaminfeuer getrocknet war, wenigstens wechseln konnte. Speise und Trank fanden wir in Voisseau genügend; es wurden heute Abend noch einige Schafe und Schweine geschlachtet und zubereitet. Dietl und ich hatten in unserem Hause sogar ein Bett, welches wir für die Nacht gemeinschaftlich benutzten — was wollten wir also mehr! Der ausgezeichneten Haltung unserer Soldaten muß noch einmal ganz besondere Erwähnung geschehen; am Ende des heutigen Marsches, als die Biwaksaufgaben schwanden, fanden sie sogar noch Kraft und Lust zum Singen, was in die ganze Abteilung wieder einiges Leben brachte und auch die Müdesen etwas aufraffte.

Mich beschäftigte heute Abend sehr der

Verlust meines Bruders und die Trauer, welche in einigen Tagen daheim um ihn sein wird. Ich konnte es mir noch gar nicht vorstellen, daß ich ihn in diesem Leben nicht mehr wiedersehen sollte.

11. November. Voisseau.

Bis 9 Uhr vormittags lagen wir im Bett, ohne jedoch gut geschlafen oder ganz ausgeruht zu haben; im Gegenteil, Träume aller Art ließen uns keine Ruhe finden; die Aufregung war noch so groß, daß an erquickenden Schlaf nicht zu denken war. Bei dem häufigen Erwachen glaubte ich mich noch immer in der Marschbewegung, ähnlich wie man in der Nacht nach einer langen Eisenbahn- oder nach einer Seefahrt noch fortwährend das Rütteln des Zuges oder das Schwanfen und Schankeln des Schiffes zu fühlen glaubt. Sehr schmerzten die, jetzt nach so langer Tätigkeit in Ruhe gekommenen Sehnen und Muskeln der Beine; kurz, wir waren heute noch ganz kaputt und hauptsächlich das Gehen machte uns Schwierigkeiten. Im Laufe des Vormittags, während wir stündlich Marschbefehl erwarteten, begingen wir beide die Quartiere der Kompagnie und sahen uns nach den Mannschaften um; sie saßen fast alle am Kaminfeuer, kochten, trockneten ihre Kleider und ruhten ihre müden Glieder aus, waren aber müder und zufriedener. Dann schrieb ich Briefe heim und erzählte von Rudolf, was ich wollte; abschieden konnte ich sie noch nicht, da die Feldpost nicht in der Nähe war. Das Wetter, morgens schneidig kalt, begann um Mittag wieder in den gewohnten Schmutz überzugehen. Unser Essen bestand heute in Schweine- und Hammelfleisch mit Rüben; Wein hatten wir genug im Orte, aber gänzlich fehlten Brot und Salz, was uns heute übrigens ziemlich einerlei war; wir waren froh, überhaupt etwas zu haben, und setzten uns über den Mangel an Salz gerne hinweg.

Unsere berechtigte Freude, heute einen vollen Rasttag zu genießen, wurde nachmittags um 3 Uhr, als Dietl und ich gerade etwas schlafen wollten, durch Generalmarsch unliebsam gestört. Kergerlich marschierten wir ab und eine gedrückte Stimmung machte sich geltend, als es